

1.

Die von Abteilungsinspektor Trautmann geführte Gewalt-Gruppe des Kriminalkommissariats Zentrum Ost, dem die Bezirke 1, 2, 3, 11 und 20 anvertraut waren, hatte, wenn auch erst nach längerem Hin und Her, einen Stand von vier Personen erreicht. Bis es so weit gewesen war, hatte aber der Kommissariatskommandant Oberst Sporrer x-mal quer durch alle möglichen Stellen der Polizeidirektion Wien und des Innenministeriums telefonieren müssen – mit dem Hinweis, dass Trautmann damit drohe, wenn sich nicht bald was täte, *den Hut draufzuhauen*. Und sich irgendwohin, auch nach *Gschbert-indien*, versetzen zu lassen. Dazu war es glücklicherweise aber nicht gekommen, weil seiner Gruppe vor einigen Wochen eine junge Kriminalbeamtin namens Manuela Reisinger zugeteilt worden war.

Die Reisinger war eine achtundzwanzigjährige üppige Blondine, die von Trautmann, Dolezal und Lassinger gut aufgenommen worden war. Besonders „Burschi“ Dolezal, der noch immer erfolglos eine Freundin suchte, war von der Reisinger beeindruckt gewesen. Er hatte seine mit albernen Tricks gefüllte Truhe geleert, aber nichts erreicht, was daran lag, dass sie eine Lesbe war. Das wussten weder Dolezal noch Lassinger noch irgendein Kollege der anderen Gruppen des *Koats*, denn sie hatte sich nur Trautmann gegenüber geoutet, weil der ihr wegen seines ruhigen und vernünftigen Wesens vertrauenswürdig erschien.

Und damit hatte sie recht gehabt, denn Trautmann hatte nur, während er eine seiner selbstgerollten Zigaretten paffte, emotionslos gesagt: „Was du mir da sagst, Kinderl, bleibt logisch unter uns. Und mir ist es total wurscht, ob einer *ghaazt* oder

normal ist oder es sich selber macht oder mit Sex überhaupt nichts am Hut hat. Mir geht es darum, dass einer in meiner Gruppe gut arbeitet, voll *frank* ist und die Kollegen nicht hängen lässt, wenn es drauf ankommt.“

Und, nachdem er die Zigarette ausgedrückt hatte und sich bereits eine neue rollte: „Jetzt hast du es mir gesagt, Kinderl. O.k. Die anderen brauchen das vorläufig nicht zu wissen. Die geht das einen Schas an, wie du auf deine Rechnung kommst, die sollen auf sich selber schauen.“

Damit war für Trautmann die Sache erledigt und die *Geschichte hatte sich gehoben*, dachte er.

Er selbst hatte seit Jahren, nach einer gescheiterten Ehe und einigen kurzen nachfolgenden Episoden, jedes Interesse an Sexgeschichten verloren. Er lebte, in das Schneckenhaus der Dienstroutine zurückgezogen, nur mehr für seine Arbeit, seit man vor Jahren seine Tochter, die er allein aufgezogen hatte, nach einem *Goldenen Schuss* in der Toilette eines miesen Vorstadtlokals tot aufgefunden hatte.

Er war damals aus allen Wolken gefallen, weil er nicht im Traum daran gedacht hatte, dass eine Tochter wie die seine süchtig sein konnte. Und natürlich hatte er sich Vorwürfe gemacht, dass er sich wegen des häufigen Dienstmachens zu wenig um das Mädchen gekümmert hatte. Aber was geschehen war, ließ sich nicht mehr ändern. Es ging ja alles vorüber, wurscht, ob es lustig oder traurig war. So wie er auch irgendwann nicht mehr da sein würde, wie alles, was auf die Welt kam. Wer geboren wurde, hatte ja schon, kaum dass er den Kopf aus der Mutter herausstreckte, eine unsichtbare Schlinge um den Hals – und keiner wusste, wann diese zugezogen werden würde.

Seit dem Tod seiner Tochter ließ er seine kleine Wohnung in einer schmierigen Gasse des 2. Bezirks, kaum einen Steinwurf vom Kommissariat entfernt, und auch sich selbst etwas verkommen. Rasierte sich einmal monatlich den Rest seines

Haupthaars und trug seine Kleider und Schuhe bis zum Gehtnichtmehr. Im Grunde war er, zumindest wegen seines ungepflegten Äußeren, kaum ein Vorzeigepolizist, aber seine dienstlichen Erfolge konnten sich durchaus sehen lassen, wie ihm anlässlich einer Auszeichnung vom Polizeipräsidenten gesagt worden war.

Aber das war ihm so egal wie das meiste andere auch. Er legte nur auf drei Sachen Wert: auf das tägliche Essen von Semmeln mit warmem Pferdeleberkäse, den er sich an einem Stand des nahen Karmelitermarkts kaufte, auf das fast ununterbrochene Rauchen von selbstgedrehten Zigaretten und auf seine täglichen Besuche im kleinen Marktcafé, mit dessen Besitzerin ihn eine lockere Freundschaft verband, weil diese, genau wie er, kein Interesse an Sex mehr hatte. Wirklich wichtig war ihm nur seine Arbeit als Kriminalbeamter, wenn sie auch mit dem Wühlen in menschlichen Niederungen verbunden war.

Trautmann war wegen seiner oft unkonventionellen und sich hart am Rande von Dienstvorschriften und Gesetzen bewegendem Vorgangsweise so etwas wie eine Legende unter den Kollegen und den Leuten von der *Galerie*. Aber trotz aller Erfolge und Belobigungen wusste er, dass weder er noch seine Kollegen die Kriminalität jemals wirklich in den Griff bekommen würden, sondern diese mehr oder weniger bloß „verwalten“ konnten.

Trautmann, „Burschi“ Dolezal, Lassinger und die Reisinger saßen an einem Freitag Mitte August in ihrem Dienstzimmer.

Der Gruppe war es nach wochenlangen Ermittlungen, im Grunde nur durch einen *Zund* aus dem Rotlichtmilieu, gelungen, die Fahndung nach einem Messerstecher, der anscheinend willkürlich zu verschiedensten Tageszeiten ihm unbekannte Passanten attackiert und zum Teil schwer verletzt hatte, erfolgreich abzuschließen.

Der vierunddreißigjährige Anton Schrader war von Trautmann und Lassinger festgenommen worden und hatte auch gestanden, aber für seine Messerattacken kein Motiv angeben können. Er machte einen geistesgestörten Eindruck. Er war ins Landesgericht überstellt worden, und es interessierte die Leute von der Gruppe Gewalt nicht sonderlich, ob er dort inhaftiert oder in eine Anstalt überwiesen werden würde.

Der Abend des bisher teilweise verregneten und zu kühlen Augusts war ausnahmsweise schön, und die Dienstzeit der Gruppe würde in einer knappen halben Stunde zu Ende gehen.

Trautmann hatte seine Dienstwaffe, eine Glock, zerlegt vor sich auf dem Schreibtisch liegen, reinigte sie gewissenhaft und rauchte dabei eine Selbstgedrehte nach der anderen. Er hatte die Waffe schon seit Jahren nicht mehr benützt und überhaupt einen Widerwillen gegen Schusswaffen, seit er in Notwehr einen ebenfalls bewaffneten Kriminellen, den Kropacek-Burli, angeschossen und beinahe getötet hatte. Der Burli war erst nach Monaten und einigen Operationen aus dem Spital entlassen worden und saß seither im Rollstuhl.

Die vorgesetzte Kommission hatte Trautmanns Waffengebrauch wie üblich geprüft und für gerechtfertigt befunden, aber er selbst hatte seither ein ungutes Gefühl, wenn es dazu kam, dass er seine Waffe aus dem hinteren Hosenbund holen und auf einen Menschen richten musste.

Dolezal saß vor seinem Computer, auf dessen Bildschirm allerdings kein polizeiliches Dokument, sondern eine Schachpartie zu sehen war, die für einen zwar begeisterten, aber untermittelmäßigen Schachspieler wie ihn um einige Nummern zu groß war. Er hatte aber sowieso nur ein peripheres Interesse an diesem für ihn unlösbaren Schachproblem, weil er nämlich davon träumte, dass er sich morgen, am freien Tag der Gruppe, irgendwo eine hübsche Frau aufreißen würde.

Auch Lassinger war mit seinen Gedanken schon beim morgigen Samstag. Er würde, wenn das Wetter schön blieb – was dem Wetterbericht nach zu erwarten war –, mit seiner Familie an die Donau, vielleicht nach Orth, fahren und dort zuerst einen Fisch essen, sich dann ein bisschen in die Sonne legen, vielleicht sogar ein paar Züge schwimmen und nach einigen Stunden entspannt nach Wien zurückfahren und den Abend erst vor dem Fernseher, dann mit seiner Frau im Bett ausklingen lassen.

Die Reisinger polierte mit einiger Hingabe ihre Fingernägel. Sie würde morgen lange schlafen und dann in der Sauna ihre Freundin treffen, tüchtig schwitzen, sich pflegen und sich danach wie neugeboren fühlen. Abends würde sie mit der Freundin in das *Simpl* gehen, in dem Michael Niavarani ein neues und sicher lustiges Programm zeigte. Alles Weitere würde sich dann schon ergeben und sie würden sich entweder in ihrer Wohnung oder in der ihrer Freundin lieben.

Leider wurde die Idylle durch den Abteilungscommandanten Oberst Sporrer gestört, der kurz vor Dienstschluss ins Zimmer kam.

Sporrer war ein verhältnismäßig junger, über 1,90 Meter großer, breitschultriger Mann, der sein dichtes Haar straff nach hinten in einem Pferdeschwanz zusammengefasst trug. Früher hätte es derlei bei der Polizei nicht gegeben, denn da hatten alle Kriminalbeamten, und besonders solche im Offiziersrang, einen adretten Haarschnitt und trugen entsprechende Kleidung; sie konnten nicht, wie jetzt manchmal üblich, mit ausgebeulten Jeans, tätowierten Armen, einem *Flinserl* im Ohr und bloß in einem T-Shirt, auf dessen Rückseite ein Feuer speiender Drache zu sehen war, daherkommen.

Sporrer schaute auf seine Gewalt-Gruppe und sagte mit einem Lächeln: „Bald könnt's für heute nach Haus gehen und die Polizei vergessen.“

Trautmann setzte seine Pistole zusammen, legte sie in die Schreibtischlade und sagte: „Richtig, Chef. Und morgen auch, weil wir da dienstfrei haben.“

„Vergiss dein Wort nicht“, sagte Sporrer. „Aber das mit dem morgen dienstfrei kannst vergessen. Die Gruppe ist nämlich außertourlich für morgen zum Praterummel eingeteilt worden. Ich hab das beim besten Willen nicht verhindern können.“ Und mit einem Grinsen und getragen zitierend: „Das Leben kann oft grausam sein, sagt Anton Ignaz Überbein.“

Dann erklärte er: „Morgen ist nämlich im Prater der Bär los. Im Happel-Stadion gibt es ein Match, bei dem Krawalle befürchtet werden. Außerdem findet auf der Jesuitenwiese ein Fest statt, und dann gibt es auch noch den Rummel im Wurstelprater, bei dem ein Haufen Leute aus dem Rathaus, der georgische Handelsminister oder -delegierte, jedenfalls ein Kapazunder, und ein paar wichtige Geschäftsleute und Sponsoren aufmarschieren – und dann logisch noch alle möglichen Typen, mit wie immer einem Haufen *Ruß* darunter, die sich den Festzug und die Politiker anschauen wollen und dann den ganzen Wurstelprater bis in die Nacht überschwemmen werden. Und selbstredend die üblichen Taschendiebe und Angesoffenen, die auf *Bröseln* aus sind.“

Dolezal, Lassinger und die Reisinger sagten nichts, sondern schauten bloß betroffen drein. Aber Trautmann meinte: „Da schieß ich drauf. Einen Haufen. Weil ich hab mir morgen, wenn es schön bleibt, einen gemütlichen Tag machen und mich im Polizeibad in die Sonne hauen wollen. Und dann ...“

Er hob leicht die massigen Schultern, ließ sie wieder sinken und brummte gelassen: „Na, ist ja eh wurscht. Tausend Schas drauf. Ob ich da oder dort oder woanders bin, ich hab mich eh immer selber mit. Da ist's ja ghupft wie gsprungen, wo ich bin. Selber kommt sich ja keiner aus.“

Und nach einer Pause: „Hau ich mich halt morgen auf den Praterummel und schau mir einen Haufen Hirnschüssler an.“

„O.k.“, sagte Sporrer zu ihm. „Das ist die richtige Einstellung für einen *Kiberer*.“ Und zu den anderen: „Und ihr denkts bestimmt genau so wie der Trautmann. Oder?“

„Aber nur, Chef“, sagte Dolezal, schaute aber so drein, dass man wusste, er meinte das Gegenteil. Lassinger und die Reisinger sagten nichts, sondern nickten bloß.

Sporrer lächelte leicht. „Na, fein! Dann seid ihr also morgen um 12.30 Uhr vor der Polizeiinspektion Praterstern geschnäuzt und gekampelt gestellt und meldet euch beim Major Hauser, der den Einsatz leiten wird.“

„Ausgerechnet der Hauser“, sagte Dolezal, als der Oberst aus dem Zimmer gegangen war. „Der ist doch das größte Arschloch in Uniform, was es bei der Polizei gibt.“

Trautmann grinste. „Wo du recht hast, hast du recht, Burschi. Aber ein Leitender ist er trotzdem, und wir nur *Pflasterhirschen*. Also halt die Pappen.“

Und nach einer Pause: „Wir haben, vor hundert Jahren, da seids ihr noch *in Abrahams Wurschkessel geschwommen*, in der Polizeischule einen Kontrollinspektor gehabt. Einen Böhm. Metka hat der geheißt. Und der hat uns definiert, was man unter Befehl zu verstehen hat: Bef'l, hat er gesagt, is was muss ma. Oder, schöner gesprochen: Befehle müssen ausgeführt werden.“

Trautmann gähnte, rollte sich noch eine Zigarette, stand schwerfällig auf, nahm seine auf der Lehne seines Drehsessels hängende Jacke, die vor Jahren dunkelbeige gewesen sein mochte, jetzt aber eine undefinierbare Farbe hatte, völlig zerknautscht und eine Nummer zu klein war, schlüpfte hinein und sagte: „Na, dann bis morgen, Kinder.“ Dann ging er aus dem Zimmer.

„Scheiße“, sagte Dolezal, schaltete seinen PC aus und strich den für morgen geplanten Aufriss aus seinem Gedächtnis.

Lassinger und die Reisinger warteten, bis er gegangen war, und machten sich dann langsam ebenfalls fertig.

2.

Der Samstag war ein strahlend schöner, wolkenloser Tag, und dementsprechend waren alle Parkplätze in Praternähe und im Prater selbst besetzt. Massen von Fußgängern strömten von den Stationen der S-Bahn, der U-Bahn und der diversen Straßenbahnlinien über die Ausstellungsstraße hinein in den Wurstelprater.

Vor dem auf dem Praterstern stehenden kioskartigen Gebäude der Polizeiinspektion standen mehrere Streifenwagen und drängten sich an die zwanzig uniformierte Männer und Frauen sowie Trautmann, Dolezal, Lassinger, die Reisinger und die Leute von der Gruppe Eigentum vom gleichen Kommissariat. Sie hörten sich, größtenteils ohne Begeisterung, an, was der Einsatzleiter Major Hauser zu sagen hatte.

Hauser war ein schwächlicher Vierzigjähriger und nirgends beliebt: weder bei den Uniformierten, die seit der Polizeireform nicht mehr Sicherheitswache, sondern uEB, uniformierte Exekutivbeamte, hießen, noch bei den Kriminalbeamten, die sich jetzt zEB, ziviltragende Exekutivbeamte, nennen mussten. Er war ein ausgesprochener *Schwachmatikus* und, wie man allgemein vermutete, entweder durch eine PC-Entscheidung nach dem Zufallsprinzip oder eine diffuse Protektion zum Offizier gemacht worden. Er hatte mehrere Wiener Stadtpolizeikommanden durchlaufen, ehe er in dem Kommissariat gelandet war, dem der 2. und 20. Bezirk unterstanden.

Er versuchte seine Bedeutungslosigkeit durch beinahe bellenden Reden auszugleichen, was aber nur dazu führte, dass er wie ein Uniformierter aus der Zeit vor der Lautverschlebung, in der die erste Silbe eines Wortes betont zu werden pflegte, wirkte.

„Herhören, Leute!“, bellte er. „Unser heutiger Einsatz verlangt sowohl Einfühlungsvermögen als auch die Bereitschaft, rasch durchzugreifen, falls das nötig sein sollte. Am Festzug werden nämlich nicht nur die heimischen Politiker mit dem Herrn Bürgermeister Dr. Häupl an der Spitze teilnehmen, sondern auch der zu Besuch in Wien weilende Herr Rustaweli, der, wie Ihnen vielleicht bekannt sein dürfte, als georgischer Handelsminister von großer Bedeutung für unsere Wirtschaft ist. Aus diesem Grund darf es zu keinerlei Vorfällen negativer Art kommen. Zu keinen! Die Leute im Spalier müssen von uns Uniformierten sanft, aber sicher im Zaum gehalten werden, und die Kollegen von der Kriminalpolizei richten ihr Hauptaugenmerk auf unerwünschte Umtriebe bettelnder Kinder aus den Oststaaten und besonders auf Taschendiebe, die versuchen, in der Menge Beute zu machen. Selbstredend werden auch Kollegen vom Staatsschutz mit dem Zug gehen und die Sicherheit des Herrn Rustaweli gewährleisten. Vor dem Zug und an dessen Ende wird je ein Streifenwagen fahren. Nach dem Polizeiwagen am Anfang und den Blumenmädchen kommen ich und der Obmann der Praterunternehmer, zu Fuß. Dann folgt der Festzug mit den Honoratioren, Musikkapellen, Tänzerinnen, Kostümierten und den Leuten vom Komitee der Praterunternehmer.“

Hauser schaute um sich, fixierte die Kriminalbeamten und ordnete an, dass sich die Kollegen vom Eigentum hinter dem Spalier mit dem Zug bewegen sollten.

„Das Gleiche“, wies er Trautmann und dessen Leute an, „gilt auch für die Kollegen der Gruppe Gewalt. Aber diese sollten sich weniger um etwaige Taschendiebe kümmern, sondern darauf achten, dass es zu keinerlei Randalen, Schlägerei oder dergleichen kommt.“

Hauser hob den Kopf, versuchte wie Julius Cäsar vor dem Überschreiten des Rubikon zu wirken und bellte: „Bin ich verstanden worden?!“

Ihm klang seitens der Uniformierten ein nicht sehr überzeugendes mehrstimmiges Ja entgegen, während ihn die Leute der Gruppen Gewalt und Eigentum bloß wortlos anschauten und sich zum Teil ein mühsames Nicken abrang.

Damit waren die Präliminarien beendet. Die Besetzungen der Streifenwagen setzten sich in ihre Autos, während die anderen Uniformierten und die Kriminalbeamten dem Major nachgingen, der mit, wie er glaubte, federnden Schritten dem Wurstelprater zustrebte.

Vor dem Schweizerhaus und bis zur Hauptallee ging es bereits hektisch zu, drängten sich eine Dixielandband, eine aus vor allem alten Männern bestehende, als Hoch- und Deutschmeister verkleidete Blasmusikkapelle und eine ebensolche Kaiserjägerkapelle; weiters sechs kostümierte Sambatänzerinnen und vier Sambamusiker sowie eine Anzahl für die Jahreszeit viel zu warm gekleidete und schwitzende Praterunternehmer. – Und natürlich auch Teilnehmer des Festzug-Spaliers und einige Leute, die neugierig aus dem Garten des Schweizerhauses gekommen waren.

Dann gab es noch einen mit geschmückten schweren Pferden bespannten und mit Budweiserfässern beladenen offenen Wagen, einen alten und einen modernen Feuerwehrwagen, vier geschmückte Fiaker, eine Gruppe weiß gekleideter Mädchen mit blumengefüllten Körben – und jede Menge Zuwandererkinder, die um zwei auf Halbstelzen stehende überdimensionale Figuren herumwimmelten. In deren aufgeblasenen Kostümen steckten zwei schwitzende junge Männer, die zwei populäre und legendäre Praterfiguren, Calafati und Haslinger, darstellten.

Der Italiener Basilio Calafati hatte Mitte des 19. Jahrhunderts das wahrscheinlich erste Ringelspiel im Wurstelprater errichtet, in dessen Mittelpunkt die mehrere Meter hohe Figur eines traditionell gekleideten Chinesen stand, den die Wiener bald Calafati nannten.

In den Kriegswirren des Jahres 1945 brannte das mehrmals renovierte Ringelspiel wie die meisten Praterattraktionen ab; heute steht eine Nachahmung des Chinesen auf dem Calafatiplatz des Wurstelpraters.

Und der Haslinger, ursprünglich die Comicfigur einer längst nicht mehr existierenden kommunistischen Zeitung, ein älterer, dicker Mann mit knallroter Säufernase, in Alt-Wiener Kleidung und mit einem *Bowler*, einer sogenannten *Melone*, auf dem Kopf, wackelt noch immer in einem Autodrom umher.

Natürlich fehlten in dem Gedränge auch nicht Luftballonverkäuferinnen und -verkäufer sowie ein alter Mann, der historische Ansichtskarten des Wurstelpraters – auf denen noch die 1873 erbaute und im Herbst 1937 abgebrannte Rotunde aus der Zeit einer längst vergessenen Weltausstellung zu sehen war – zu verkaufen suchte.

In dem Durcheinander führten, dabei miteinander konkurrierend, der Obmann der Praterunternehmer und Major Hauser das große Wort, versuchten, zumindest einige Ordnung in das Tohuwabohu zu bringen, vergrößerten dieses aber nur.

Trautmann und Dolezal standen etwas abseits und schauten sich das Getümmel an. Trautmann rollte sich die zwanzigste Zigarette an diesem Tag, zündete sie an, paffte und sagte zu Dolezal: „Nicht schwach, was sich da tut. Schaut aus wie eine Versammlung der Trottel von Wien und Umgebung.“

„Und wir zwei Obertrottel mittendrin“, gab Dolezal zurück und fügte gallig hinzu: „Wenn ich was zu reden hätt, tät ich die Feuerwehr ihre Schläuche ausrollen und den ganzen Haufen auseinanderspritzen lassen.“

Dann stieß der unterstandslose Rudi, einer der Stammgäste des kleinen Cafés auf dem Karmelitermarkt und mehr oder weniger ein Freund Trautmanns, zu den beiden. „Heut tut sich was“, sagte er. „Zugehen tut’s da wie im ewigen Leben, Inspektor.“